

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 81=101 (1935)

**Heft:** 12

**Artikel:** Um die Tokarniahöhe : aus den Karpatenkämpfen des Weltkrieges

**Autor:** Assam, N.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-13439>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Schilderung der weiteren Begebenheiten bei der Artillerie während der Verfolgung bis zu den Kämpfen am Piave und Monte Grappa überschreitet den gesteckten Rahmen. Bei Flitsch-Tolmein war mit Hilfe der Artillerie eine der erfolgreichsten Durchbruchschlachten des Weltkrieges errungen, an die die Artillerie der Verbündeten noch heute mit Stolz zurückdenkt.

### **Um die Tokarniahöhe\*)**

*Aus den Karpathenkämpfen des Weltkrieges.*

Hauptmann i. d. R. Dr. Ing. N. Assam.

November 1914! Wie weit waren schon wieder die Sommertage der ersten Schlachten, da man sich mit leidenschaftlicher Begeisterung auf einen Feind gestürzt hatte, dessen unfassliche Uebermacht man nicht ahnte! Nun ruhten schon Tausende und Abertausende der Kameraden unter dem grünen Rasen des Blachfeldes und man kannte es jetzt, das harte unerbittliche Antlitz des Krieges, man wusste, dass nicht der erste Siegestaumel, sondern nur eiserne Hartnäckigkeit in allen Wechselfällen den Sieg herbeizwingen konnte. Nun ging es halt wieder einmal rückwärts und der hechtgraue Heerwurm kroch nach Westen. Marsch- und Trosskolonnen pflügten die grundlose galizische Landstrasse in der Richtung, aus der sie vor wenig Wochen gekommen waren, gleichmütig die erfahrenen alten Krieger, die ruhig und entschlossen aus wildbärtigen, wettergegerbten Gesichtern blickten, missmutig und innerlich hadernd die jungen Soldaten des letzten Marschbataillons, deren Ausbildung als Ueberrest der Friedenserziehung den Begriff Rückzug nicht gekannt hatte. Aber das war nun eben der Krieg! Das zweite grosse Ringen auf den blutgetränkten Feldern um Przemysl war abermals unglücklich für Oesterreichs Heerbann verlaufen und nun zogen in den Reihen der Armee auch das Kärntner Infanterieregiment Nr. 7 seit 4. November gegen den Karpathenkamm.

Marschieren und marschieren! Heute 30, morgen 40 km zwischen den Füßen, heute triefend vor Nässe, morgen belächelt von einer kargen Herbstsonne. Immer aber umgeben von einem kalten, fremden Land, das da lag mit seinen unendlichen Feldern, den tiefeingeschnittenen, tausendfach gewundenen Wiesebächen, flachen Geländewellen, elenden Dörfern, schwer gekuppelten griechischen Kirchen und protzigen Pfarrhöfen. Immer erdrückt von einer schweren Winterrüstung, die den alten Kalbfellturnier schon lange nicht mehr kannte, weil er als zu klein und unpraktisch nicht entsprach, und dafür den heimischen Ruck-

---

\*) Kote 695, 5 km östlich vom Duklapass.

sack gesetzt hatte, der prall und schwer wie Blei die schmerzenden Schultern drückte.

Aber Bergvolk ist zäh und seine Munterkeit geht nie unter. Immer wieder flog ein Scherzwort durch die Reihen und fand seine bereitwilligen Lacher, immer wieder fanden sich Viere, die während einer Rast zusammenstanden und den herzerhebenden Vierklang eines Kärntnerliedes in die sarmatische Herbstluft hinausangaben, dann wieder das schwere Rüstzeug umhängten und weiter «tschecherten», wie das neue Wort für das Durchmachen mühseliger Strapazen hiess.

Der lange hagere Offizier, der an der Spitze des 4. Bataillons der «Siebner» ritt, war Major Schönhaber. Erst am 1. November hatte er das 4. Marschbataillon dem Feldregiment zugeführt, hatte in den letzten Tagen der Kämpfe um Nowe Miasto (südlich Przemysl) die Feuertaufe erhalten und kommandierte seit dem 5. November das 4. Feldbataillon, ein zusammengehauener Rest alter Kämpfer, die trotz Auffüllung durch Teile des Marschbataillons so gering an Zahl waren, dass je zwei Feldkompagnien zu einer kombinierten zusammengezogen worden waren. Hauptmann Bartels befehligte die 13./14., Hauptmann Moltke die 15./16. Feldkompagnie. An manchem regenschweren Marschtag schien es, von der Queue der Truppe gesehen, als zöge der Major lautlos und geisterhaft wie ein Schemen in eine Nebelwelt hinein, die ihn verschluckte, wie das Tor Nifelheims, das Totenreich germanischer Vorfahren. Und wie bald sollte diese Vision Wahrheit geworden sein!

Bircza, Humniska, Ivonicz, Glojsce usw., fremdklingende Orte, keiner mehr als eine Erinnerung an ein schlechtes Quartier oder eine eisige Feldwache. Langsam schoben sich dunkle Bergkulissen in die Ebene hinein. Berge? Die Heimat? Oh, die Heimat war weit! Das hier waren runde, langgestreckte Berg Rücken, düster im Harnisch der Tannen, selten belebt durch ein einsames Haus, und die seltsamen Morastbänder, die sich hindurchzogen, das waren die Strassen. Man stampfte hinauf und hindurch, schon schimmerte im Süden weit und hell die ungarische Ebene und die Dorfnamen klangen magyarisch — Alsokomárnok, Batorhegy. Wie weit noch zurück, um Gottes Willen? Schon ist das Gebirge ja hinter uns! Da drehte der Befehl die Marschrichtung wieder ab und am 21. November ging es den reifstarrenden Bergwald der Duklasenke hinan. Zu Ende waren die Tage der langen Reismärsche, der Tod warf sein Kalbfell auf den Rücken und griff zur Sense.

Da waren plötzlich Schützengräben mitten im Wald, denen man entlang marschierte. Dünner Rauch entquoll ihnen da und dort, und russgeschwärzte Soldaten, lehmüberkrustet gleich Molchen hausten darin, und wer jetzt noch im Geist der Ordnung

und Reinlichkeit des Kasernendaseins um sich sah, der wendete den Blick mit Schauern und zerbiss ein «Schweine» zwischen den Zähnen. Aber 24 Stunden später sah er genau so aus. Weiter ging es, da und dort lauerten Geschütze hinter Waldkämmen und endlich waren die Feldbefestigungen der Tokarniahöhe erreicht. Dort blieb das Regiment mit 3 Bataillonen und nur Major Schönhaber zog mit seiner Truppe auf nordwestlich ziehendem Rücken weiter, bis Stützpunkt V erreicht war, eine flache Kuppe inmitten weiter Wälder, tief verschneit, glitzernd vor Reif und durchbraust vom eisigen Bergwind. Sappeure hatten den Stützpunkt gebaut und die Infanterie hatte vieles daran auszusetzen. Ein rundum laufender Schützengraben für stehende Schützen, aber sehr niedrig, eng, und mit dünnen Baumstämmen schrapnellsicher eingedeckt. Davor ein einfacher Zaun aus glattem Draht. Noch war die Zeit der Drahtverhauzonen ja nicht gekommen und die technischen Truppen tasteten noch unsicher zwischen gedecktem und offenem Schützengraben herum, wogegen die Infanterie schon lange davon überzeugt war, dass nur der offene Schützengraben entsprechen konnte. Dabei war die Hauptsache, nämlich Unterschlupfe für die Kämpfer, vergessen worden. So hauste denn Grazer Landwehr Nr. 3 in drangvoll fürchterlicher Enge in den Gräben, der Rauch marterte die Augen, denn noch war der Schwarmofen nicht erfunden und die Geißel des Krieges, die Kleiderlaus, zerbiss ihnen den Schlaf. Der Spaten, den man ansetzte, wollte nicht in die gefrorene Erde — längst waren die vier Beilpickenmänner pro Zug tot, versprengt, verwundet — und wo es gelang, stiess man nach kurzer Zeit auf Wasser. Russgeschwärzt und lehmüberkrustet, mit reifbedeckten Zottelbärten, sahen auch hier die Soldaten finsternen Bergunholden ähnlicher als Menschen.

Die Kompagnie Moltke ging sogleich in Stellung und stellte den Anschluss mit dem links befindlichen bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment Nr. 2 her. Kompagnie Bartels aber blieb Reserve hinter der Landwehr und richtete sich in der kurzen Zeit, die bis zum Einbruch der Dunkelheit blieb, in Eile zum kampieren ein. Holz war genug da. Aber Aexete keine, und man lernte Bäume mit dem Spaten fällen. In Reisighütten oder kleinen Erdlöchern schlief sich schlecht damals in der Nacht zum 22. November bei 8 Grad Kälte im unwirtlichen Winterwald. Hinterher hatte man 4 Jahre Zeit, auch das zu lernen und ruhte zuletzt in Schnee und Frost auf Tannreis wie auf Flaum.

Der junge Tag brachte Tätigkeit beim Feind. Granaten heulten heran und rissen Erdfontänen aus dem Schnee und über den Baumwipfeln standen seltsam plötzlich die weissen Wölkchen der Schnapnelle. Noch gab es kein Trommelfeuer. Man spitzte die Ohren beim Heranjaulen der Géschosse, gilt es mir oder gilt

es dir, hörte sie gleichzeitig irgendwo seitwärts platzen oder drückte sich blitzschnell in eine Deckung, wenn das giftige Pfeifen zu nahe kam. Aber manchmal mischte sich splitterndes Brechen in das Krachen einer Granate, die den Graben traf, todwund gellte ein Schrei und klagendes Rufen nach Sanität verebbte in dumpfes Stöhnen. Mit schweren Gedanken stand man dabei, als die Geschütze schwiegen und grässlich zerrissene Gestalten in die Erde gesenkt wurden und — hatte nach 5 Minuten alles vergessen. Wäre dem nicht so, kein einziger hätte den Krieg überstanden.

Nachmittags 3 Uhr wurde das Bataillon Schönhaber alarmiert. Die in Reserve befindliche Kompagnie Bartels vergatterte sofort, zog hinunter zur Kompagnie Moltke, die wieder aus der Front gezogen wurde und sich anschliessen musste und dann ging es unwegsam den nordöstlichen Hang vor unseren Linien hinab, durch knietiefen Schnee und dichten Wald. Eine Abteilung der Grazer Landwehr Nr. 3 war bei Stützpunkt IV auf Kote 666 in schwere Bedrängnis geraten und der sollte durch Flankenstoss Luft verschafft werden. Denn der russische linke Flügel hing ungeschützt in die Bergwildnis hinein. Mühsam ging es durch Wald und Busch. Eine unvermeidliche Lichtung tat sich auf, wurde ohne Zögern etwas unvorsichtig in Marschkolonne übersetzt. Aber Eile tat not und hier, tief unter dem Kamm, glaubte man sich nicht mehr eingesehen. Zu Unrecht! Denn hiiiiuh, hiiiiuh fielen Granaten über die Truppe her, schwarze dampfende Trichter öffneten sich im Schnee, rechts, links, mitten in die Kolonne schlug das Wetter — weiter! Das Tempo wurde beschleunigt und bald war es vorbei. Wieder war da Wald und als die Sohle des kleinen Tales erreicht war und die Kote 666 vor uns aufstieg, dunkelte es schon. Die Kompagnien ordneten sich in Gefechtsformation, rechts Kompagnie Bartels mit Direktion auf die Höhe, links Kompagnie Moltke. Beide mit Zügen auf gleicher Höhe in Entwicklungsdistanz, eine Gliederung, die sich bei der Schwierigkeit des Zusammenbleibens in Wald und Dunkelheit bestens bewährt hat. Die Züge rückten auf ihre Plätze, Verbindungsmänner wurden eingeschoben und ein letztes Mal grüsste der Major mit erhobener Hand sein Bataillon: «Glück auf, meine Herren!»

Die Späher stapften vor die Züge, klingend fuhren ihre Bajonette aus den Scheiden, noch einmal sahen ihre gelassenen bärtigen Gesichter zurück, manch einer mit der unvermeidlichen Pfeife im Mund, dann ein Wink, und es ging in rasch hereinbrechender Finsternis langsam und in grösster Stille den Waldhang hinan, immer ängstlich bemüht, die gegenseitige Verbindung nicht zu verlieren. Der Direktionszug Leutnant i. d. R. Dr. Assam führte. Vorne verstärkte sich langsam der Gefechtslärm, Maschinengewehrserien polterten, klagend zogen Geller durch die Wipfel.

Leise flüsternd wurden die Schwärme links vorwärts auf gleiche Höhe befohlen und dann stiess der Zug Leutnant Dr. Assam als erster auf den Feind. Es war zunächst nur ein armer Posten, der vor Schreck gleichsam mit allen Vieren zurückprallte, als da die Dunkelheit vor ihm plötzlich Oesterreicher wie aus dem Boden gewachsen auftauchen liess, die ihn kurzerhand bei der Brust packten und in ihre Mitte beförderten. Aber dann war es auf einmal eine ganze Feldwache, die wie ein Rudel Wild hoch wurde und flüchtete. Aus war es mit der Ueberraschung, «Schiessen» schrie das Kommando und ein paar Kugeln piffen den Flüchtigen nach. Schon aber sprühte und ratterte von halbrechts feindliches Maschinengewehrfeuer unbarmherzig in die Reihen der Angreifer. Bleierne Perlenschnüre des Todes schlingen sich durch die Stämme und fällen als ersten wie einen Baum den Major, der, die Zigarette im Mund, unbesorgt und ungedeckt stehen geblieben war. Leutnant Dr. Assam reisst indes seine Leute nach links, den Maschinengewehren in die Flanke. Undeutlich sind ein paar Gestalten erkennbar, schwefelgelb fährt der Tod aus den Rohren, ein langgezogener Aufschrei, Stürzen und Brechen, dann ist er mit einem Korporal drin in den Maschinen. Ein Vormeister, der noch feuert, wird am Gewehr erstochen. Augenblicke später stürmt Fähnrich Weyer von der Front, den blanken Säbel in der Faust (altmodische, längst überholte Waffe!) die Stellung. Schwarz stehen Gruppen von Gefangenen umher und der biedere Kärntner, der gegen diesen Feind nicht den geringsten Hass empfindet, beginnt sofort einen schwunghaften Tauschhandel. Trotz mangelnder Verständigungsmöglichkeit wechseln Brot und Zigaretten blitzschnell den Besitzer, bevor noch das harte Kommando wieder hineinfährt, ohne Rücksicht auf Verbände eine neue Schwarmlinie bildet und die Höhe hinaufdrängt bis zum Gipfel. Dort war das befohlene Angriffsziel erreicht. Später dringen nach vorn in die schwarze Waldmauer, die Kompagnien werden rasch wieder geordnet und dann befiehlt Hauptmann Bartels, der als Rangältester das Bataillonskommando übernommen hat, seine Truppen zur Sammlung. Im schweigenden einsamen Bergwald gibts eine kurze Rast. Durch Vermittlung der befreiten Landwehr ist rasch die telefonische Verbindung mit dem Brigadekommando hergestellt, das hoch erfreut über den vollen Erfolg seine vollste Anerkennung ausspricht und die Rückkehr in die alte Stellung befiehlt. Inzwischen wurde der Truppe das Anzünden von Feuern erlaubt, Landwehruniformen tauchten im Schein roter Feuerzungen auf und es gab ein freudiges Begrüssen, Danken und Händeschütteln. Da bei den «Siebnern» fast alle Reserveoffiziere Grazer waren, trafen sich hier unerwartet Freunde, die

sich schon seit Kriegsbeginn nicht mehr gesehen hatten und man erfuhr, in welcher höchsten Not die Hilfe gekommen war. Die Landwehr war bereits hoffnungslos abgeschnitten und dezimiert gewesen, als der Stoss der «Siebner» sie aus dieser üblen Lage heraushieb.

Man zählte stolz 50 Gefangene, darunter einen Leutnant, den der bald darauf gefallene Leutnant i. d. Res. Dr. Richard Weitzenböck, ein weit über die Grenzen seines Vaterlandes und besonders in der Schweiz bekannter Alpinist, mit eigener Faust aus einem Gebüsch herausgezogen hatte und hörte teils froh, teils finster, das das Infanteriegefecht auf eigener Seite wohl nur drei Verwundete und einen Toten gefordert hatte, darunter aber Major Schönhaber, der bald darauf an seiner schweren Verletzung starb. Zwei Kadetten waren leichter verwundet worden. Die Beute bestand ausser aus zahlreichen Gewehren und sonstiger Ausrüstung, aus zwei Maschinengewehren, die ersten, die das Kriegsglück dem Kärntner Regiment in den Schoss warf.

Im schwachen Mondschein ging es gegen Mitternacht, nur von Kompass und Aelplerinstinkt geführt, durch Schluchten und Wälder wieder zurück und nach einigen Stunden stand man wieder vor den eigenen Posten und war «daheim».

Hell und freundlich schien der Himmel des 23. November. Man sass in der Sonne, zählte die Beute, die Gefangenen wurden abgeführt und der Bataillonsadjutant war eifrig dabei, die Belohnungsanträge zu verfassen, was bei der herrschenden Papierknappheit ein schier hoffnungsloses Beginnen war. Ein wunderbares glückseliges Gefühl des «Siegens» liess aller Augen heller leuchten und alle Ungunst des winterlichen Freilagers vergessen. Leutnant Dr. Assam übernahm von Hauptmann Bartels das Kommando der 15./16. Kompagnie und löste mittags die Landwehr in den Gräben ab, die zur Gänze abmarschierte. Im Anschluss links war die 13./14. Kompagnie, die ihre alte Stellung sogleich nach Rückkehr wieder eingenommen hatte und ihrerseits das bosn. herzeg. Infanterieregiment Nr. 2 zum linken Nachbarn hatte. Rechts schloss das eigene 2. Bataillon an.

Vom 22. bis zum 28. November lag das Regiment in den Wäldern der Tokarnia. Das 1., 2. und 3. Bataillon erlitt grosse Verluste, denn der Feind griff dort die dünnen Schwarmlinien mit dem zähen Druck seiner Masse hartnäckig an und auch die Kälte riss bedenkliche Lücken. Noch waren die ausgezeichneten Schafpelz-Westen nicht zur Kampftruppe gelangt und der gewohnte Kommiss-Schnürschuh zeigte sich den Anforderungen eines modernen Krieges nicht gewachsen. Und die Umstellung auf den

schweren, grobgenähten Bergschuh, der allein sich als das Richtige erwies, brauchte Zeit. Beim 4. Bataillon war die Lage besser. Artilleriebeschuss von geringer Wirkung wechselte mit Infanterie-Weitfeuer, das von rechts her kommend den andern Bataillonen galt, jedoch mit verdächtigem Pfeifen dicht in die Stellung fiel. Der Wettergott brachte bald Tage mit eisigem Sturm, so dass die Posten kaum die halbstündige Ablösung erwarten konnten, bald ruhige Wintertage mit kalter Sonne. Einmal stand im Westen ein wundervoller Felszack weit dahinten im Abendrot und sehnsuchtsdunkle Augen meinten dort die Bergheimat zu sehen und wendeten sich schwer vor dem eiskalten Wissen, dass nur die hohe Tatra täuschte.

Rasch wechselten die Spieler auf diesem Kriegstheater. Am 22. November war Major Schönhaber gefallen. Am 26. November musste Hauptmann Bartels schwer erkrankt zurück und Hauptmann Moltke übernahm das Bataillon. An seine Stelle im Kommando der 13./14. Kompagnie trat Leutnant Weitzenböck, ein bei Mann und Offizier beliebter und höchst angesehener Kamerad. Vier Wochen später lag auch er unter der Erde und kein einziger Offizier der Tokarniakämpfer war mehr kampffähig. Die Kälte war bitter. Man lag in den Gräben auf verlausten Stroh, so gut es ging, der Rauch biss die Augen so barbarisch, dass viele vorübergehende Trübung der Hornhaut erlitten und die Bronchitis quälte die Brust, dass die Gräben bellten wie die Hunde. Von jeder Art Reinlichkeit war keine Spur, waschen ausgeschlossen. Man rieb die russschwarzen Hände mit Schnee ab — fertig!

Dann kam der 28. November, der Tag, da die Granaten plötzlich von rechts rückwärts die Deckungen kämmten. Man fragte nicht wieso, sondern richtete sich gleichmütig auf den neuen Feind ein, bis unvermutet ein Rückzugsbefehl das Regiment aus einer Lage herausführte, die, wie sich später herausstellte, bereits höchst kritisch zu werden begann. Der Feind war rechts vom eigenen Regiment durchgebrochen. Ungehindert wurden die Gräben geräumt, pro Zug blieb ein Unteroffizier mit 6 Mann noch eine Stunde länger zurück, um durch gelegentliches Feuer den Feind zu täuschen und begünstigt durch leichten Nebel fand sich das lächerlich klein gewordene Regiment wieder zusammen.

Zydranowa, das Dorf am Fuss des Berges, brannte, ein Hilfsplatz mitten im Schnee tat sein Bestes, um den vielen Verwundeten zu helfen, Tote, in deren gebrochenem Auge noch der Schauer grausamen Kampfes lag, häuften sich abseits. Stumm zog man hindurch, neuer Bluternte des nimmer rastenden Krieges entgegen.